

Stayfriends – ein virtueller Briefwechsel

Achtung - Sie haben eine neue E-Mail-Nachricht. Ihre Freundin Veronika hat sich bei ihnen gemeldet. Öffnen sie die Nachricht jetzt.

Sprecher:

Veronika? Freundin? Keine Ahnung. Keine Ahnung, wer das ist. Veronika. Mal sehen, was sie schreibt.

Sprecherin:

Hallo Martin – hier Veronika Berns, früher Veronika Franke. Ich weiß nicht, ob du der bist, den ich suche. Wenn ja, dann sind wir früher gemeinsam auf die Grundschule Hennef gegangen. Immer das letzte Stück - zusammen von der Fußgängerampel bis zum Schultor, zwei Jahre lang. Nach den zweiten großen Ferien warst du plötzlich nicht mehr da.

Sprecher (erkennend):

Die Veronika. Warte mal, von der müsste ich doch noch ein Photo haben, hier in meiner Bildergalerie. Genau, das Klassenfoto von unserer Einschulung. Da, da steht sie, genau neben mir. Rote Affenschaukeln, rote Schultüte. Und schwarzbraune Augen. Erkennt man auf dem Foto nicht. Stimmt aber. Veronika Franke ... verrückt, dass ich von der noch mal was höre ...

Autor:

Stayfriends – wörtlich übersetzt: Freunde bleiben – ist wohl die bekannteste Freunde-Suchmaschine, die es im Internet heute gibt. Bei Stayfriends können Menschen einander mitteilen, dass es sie gibt, wie sie heißen und wen sie suchen. Wofür noch vor wenigen Jahren eine aufwändige Suche in Telefonbüchern, Meldelisten und Karteien erforderlich war, benötigt man in Zeiten des weltweiten Netzes nur wenige Befehle auf der Tastatur.

Stayfriends, Xing, Facebook, wie auch immer diese Internetplattformen heißen, man darf sie sich vorstellen, wie einen riesigen Bahnhof. Ständig kommen neue Züge an, spucken Passagiere auf die Bahnsteige, die aus aller Welt stammen. Sie mischen sich mit den bisherigen auf Treppen, in Unterführungen und Passagen. Doch was von außen wie ein gigantisches Chaos aussieht, ist in seinem Inneren wohlgeordnet. Jeder kann jeden in Sekundenschnelle ausfindig machen, wenn er nur seinen Namen kennt. Umgekehrt muss jeder, der den Bahnhof betritt, seinen eigenen Namen und die nötigsten Angaben zu seiner Person preisgeben. Sich kenntlich, sich auffindbar machen. Und tatsächlich werden jeden Augenblick hunderte von Menschen ausgerufen. Menschen, die sich verschollen glaubten, kommen wieder in Kontakt. Oft nach dreißig, vierzig Jahren. Freunde, die sich als Kinder zum letzten Mal gesehen hatten, stehen einander plötzlich wieder gegenüber. Virtuell, versteht sich. Denn das ganze spielt sich ausschließlich im Internet ab.

Sprecher: (Tastaturklappern)

Hallo Veronika – du hast den richtigen erwischt. Grundschule Hennef, 1967. Im Sommer 69 bin ich mit meiner Mutter nach Köln gezogen, neue Stadt, neues Haus. Neue Schule. Das alte war schnell vergessen. Mittlerweile wohne ich allerdings in Süddeutschland, beruflich. Und wohin hat es dich verschlagen?

Sprecherin: (Tastaturklappern)

Hallo Martin – das klappt ja tatsächlich. Vor ein paar Tagen bin ich durch eine Freundin zu Stayfriends gekommen. Normalerweise habe ich kein Interesse an sowas, aber dann habe ich gedacht, na gut, versuchst du mal, Martin Gerstner zu finden. Und nun kommt tatsächlich eine Antwort von dir. Wo ich stecke? Ich bin in der Nähe geblieben, wohne in Köln und bin dort

Richterin. Ich bin verheiratet und habe drei Kinder. Die jüngste geht gerade aus dem Haus. Was machst du denn so, beruflich?

Liebe Grüße

Veronika

Sprecher:

Hallo Veronika,

Richterin bist du geworden, Respekt. Aber stimmt, du warst vom ersten Tag an gut in der Schule. Und schweigsam. Muss man das sein, wenn man Richterin ist? Bei mir hat es immerhin zum Speditionskaufmann gereicht, ich betreibe ein kleines Transportunternehmen bei Nürnberg, bin zum zweiten Mal verheiratet, habe zwei Söhne von meiner ersten Frau.

Grüße Martin

Sprecherin:

Hallo Martin –

ein eigenes Unternehmen hast du, Respekt meinerseits, das ist in Zeiten der Krise wahrscheinlich gar nicht so einfach. Weißt du eigentlich, warum ich nach so langer Zeit versucht habe, dich ausfindig zu machen?

Grüße Veronika

Autor:

Vierzehn Jahre, so berichtet das erste Buch Mose, habe Jakob in Mesopotamien verbracht, auf der Flucht vor seinem Bruder Esau. Noch länger, dürfte für Mose das Exil in der Wüste gedauert haben, auf der Flucht vor den Schergen des Pharao. Ein halbes Leben schließlich war es für Josef, den seine Brüder nach Ägypten verkauft hatten, in ein fremdes Land, mit fremder Sprache und völlig fremden Bräuchen. In den Palästen des Pharao wird Josef sich gesehnt haben, nach den Zelten, zwischen denen er seine Kindheit verbracht hatte. In manchen Nächten sah er die Gesichter seiner Brüder im Traum vor sich. Kehrte eine Karawane aus dem Norden zurück, suchte Josef die Spelunken der Kameltreiber auf. Gab es Nachricht von einer Sippe Jakob, die ihr Land hatte nahe der Stadt Sichem? Wusste man von zwölf Brüdern oder elf, die Viehzucht betrieben auf den Höhen Kanaans?

Heute wäre Josef von seinen Brüdern nur einen Mausklick weit entfernt. Ruben, Simeon, Levi, Juda – die Namen auf der richtigen Internetseite eingeben und ein Ergebnis erhalten wäre eines. „Liebe Brüder, ich habe euch im Internet ausfindig gemacht. Ich bin in Ägypten mittlerweile zu einem wichtigen Berater des Pharao avanciert. Ich maile euch mal ein bild von meinem Palast und meiner Frau mit. Und was macht ihr so? Lasst mal von euch hören! - Euer verschollener Bruder Josef.“

Unvorstellbar, solch eine Mail. Niemand konnte damals, vor über 3000 Jahren annehmen, dass Josef seine Brüder je wiedersehen sollte. Und doch begegnen sie sich. Eine Hungersnot zwingt die Söhne Jakobs, hinab ins reiche Ägypten zu ziehen. Dort stehen sie Josef plötzlich als mächtigem Mann gegenüber. Am Ende der Geschichte steht das Fazit: Gott gedachte es gut zu machen. Will sagen: Es ist Gott, der fügt. Der die Wege der Menschen zusammenbringt, obwohl sie sich nach menschlichem Ermessen eigentlich nie mehr hätten über den Weg laufen dürfen. Für diese Fügungen – ob man sie nun als Fügungen Gottes oder Fügungen des Schicksals versteht - lässt die weltweite Vernetzung mit Kommunikationsmitteln kaum noch Platz. Handy, Internet, GPS ermöglichen es, Dass jeder ist mit jedem zu jeder Zeit und an jedem Ort unablässig verbunden sein kann. Oder hat zumindest die Möglichkeit hat, Kontakt zu halten oder aufzunehmen.

Sprecher: (Tastaturklappern)

Hallo Veronika -

warum du mich gesucht hast? Weil wir auf dem Klassenfoto nebeneinander stehen und du mich schon immer heiraten wolltest.

Grüße Martin

Sprecherin:

Hallo Martin -

Vorlaut warst du schon damals. Und in der Tat, ich habe dich im Stillen für deine Frechheit bewundert. Aber der Grund, warum ich dich gesucht habe ist ein anderer. Ich habe immer noch dein Lesebuch aus der zweiten Klasse.

Sprecher:

Hallo Veronika -

Mein Lesebuch? Komisch, das habe ich nie vermisst. Im Lesen war ich damals ohnehin nicht sonderlich gut.

Hallo Martin,

trotzdem, es ist deins, dein Name steht drin. Bei jedem Umzug habe ich überlegt, ob ich es nicht endlich wegwerfen soll. Nun habe ich es 40 Jahre aufbewahrt. Wenn du willst, schicke ich es dir. Es liegt übrigens ein Brief drin, ein Umschlag, verschlossen, frankiert, gestempelt. Adressiert an Magdalene Gerstner.

Autor:

Nicht immer ist die E-Mail das Mittel der Wahl. Um Liebe zu gestehen, um Anteilnahme auszudrücken, eignet sie sich nur bedingt. Schon eher, um zu signalisieren, dass man auf Distanz geht: Die Terminabsage, gar mit fadenscheiniger Begründung, der Ärger über eine nicht eingehaltene Vereinbarung – sie lassen sich mit einer Kurznachricht schmerzfreier übermitteln als im direkten Gespräch. Der Reaktion meines Gegenübers, dem Ärger seinerseits etwa, bin ich nicht unmittelbar ausgesetzt. Zugleich erreicht die Nachricht ihr Ziel beinahe so schnell, wie ein gesprochener Satz. Nur den Bruchteil einer Sekunde dauert es, bis sich eine versandte Nachricht im Postfach des Adressaten zeigt. Auch die Antwort lässt meist nicht lange auf sich warten. Entsprechend groß ist die Zahl elektronischer Nachrichten, die täglich durch das weltweite Netz schwirren. Sie macht es schwer, wesentliches von unwesentlichem zu unterscheiden. Einen Wert über den Augenblick hinaus haben diese Kurzbotschaften nur selten. Sie geben Auskunft über den aktuellen Stand, die momentane Befindlichkeit. In Kürze bereits kommt die nächste Mitteilung, dann spätestens ist die jetzige überholt.

Wer einen Brief schreibt, bewegt sich dagegen in einem weiter gesteckten Zeitrahmen.

Kuvertieren, frankieren, am nächsten Tag auf die Post bringen - allein schon die längere Laufzeit bringt es mit sich, dass in einem geschriebenen Brief etwas stehen muss, was über den Augenblick hinaus Bedeutung hat. Für viele hat es noch immer etwas Kontemplatives, die eigenen Gedanken vom Kopf durch die Feder aufs Papier fließen zu lassen. Und zwar gemächlich, im Schreibtempo eben. Wer einen Brief schreibt, schaltet einen Gang zurück, sortiert die eigenen Erfahrungen, Wünsche und Ideen. Beinahe ein Akt der Selbstfindung. Es gibt Briefe, die werden Jahre, Jahrzehnte aufbewahrt und von Ihren Verfassern ebenso gerne gelesen, wie von den Adressaten. Manche haben nach Jahrtausenden noch immer bleibenden Wert. Wie die Briefe des Apostels Paulus, mit denen er den Gemeinden der frühen Christenheit religiöse Orientierung zu geben versuchte. Briefe, die bis heute zum Kernbestand der biblischen Botschaft gehören.

Udenkbar, dass Paulus diese Wirkung mit E-Mail und Internetseite erreicht hätte: „Von Paulus@Rom.de an Gemeinde@Korinth.de: Liebe Korinther, in der angehängten Datei erkläre ich euch, was ich zur Auferstehung Jesu denke. Wenn Ihr mehr wissen wollt geht auf meine Website www.Christus.de. Wenn ihr Fragen habt, schickt mir eine Mail. Euer Paulus.“

Nein, per E-Mail stiftet man keine Religion. Ein Computer ist keine Kathedrale. Und für die meisten Menschen ist das Internet nicht mehr als ein Medium, mit dem man einander suchen, finden und andere teilhaben lassen kann, am eigenen Alltag, am Glück, an der eigenen Geschichte.

Liebe Veronika,

ein Brief in meinem alten Lesebuch? Das kann nur der Brief von meinem Vater sein, den ich damals wochenlang gesucht habe. Meine halbe Kindheit lang habe ich mir Vorwürfe gemacht, erstens, dass ich den Brief aus dem Kasten geklaut und zweitens dass ich ihn dann verloren habe.

Lieber Martin,

Briefe klaut man auch nicht aus Anderleuts Briefkasten! Doch ich kann dich beruhigen, das Delikt ist verjährt. Was ist an dem Brief so wichtig?

Liebe Veronika,

Es war nicht der Briefkasten von anderen Leuten, es war unser eigener. Meine Mutter hatte sich damals von meinem Vater getrennt. Doch mein Vater schrieb noch Briefe an meine Mutter. Ich habe diese Briefe immer als Zeichen dafür verstanden, dass meine Eltern bald wieder zusammen kommen. Ich wollte auch etwas dafür tun und wollte unbedingt wissen, was in diesen Briefen stand. Am letzten Schultag hatten wir erst zur zweiten Stunde Unterrichtsbeginn und als ich durch den Hausflur nach draußen ging, sah ich, dass der Briefträger schon da gewesen sein musste. Tatsächlich, im Kasten lag wieder ein Brief meines Vaters. Ich fischte ihn heraus, schob ihn in den Ranzen und rannte los. In der Schule habe ich ihn bestimmt ein Dutzend Mal hervorgekramt. Aber ich habe es nicht gewagt, ihn zu öffnen. Auf dem Rückweg wollte ich ihn dann unbemerkt zurück in den Kasten stecken. Aber meine Mutter fing mich ab, sie ging mit mir Eis essen, schließlich war Zeugnistag. Endlich, in einem unbewachten Moment, wollte ich den Brief aus dem Ranzen holen. Doch da war er nicht mehr. Die halben Sommerferien habe ich danach gesucht, er blieb verschwunden. Später habe ich mir eingebildet, dass in diesem Brief alles stand, was meine Eltern wieder hätte zusammenbringen können. Und dass mein Missgriff schuld war, dass sie sich nicht mehr gefunden haben, sondern endgültig auseinander gingen.

Lieber Martin,

wenn ich das gewusst hätte, hätte ich das Lesebuch am gleichen Tag noch zu Euch nach Hause gebracht. Aber ich habe den Brief selbst erst vor ein paar Jahren entdeckt, als er beim Staubwischen aus dem Buch rutschte.

Liebe Veronika,

das geht schon in Ordnung, es war nicht deine Schuld und meine auch nicht. Später habe ich von meinem Vater erfahren, dass er in diesen Briefen tatsächlich um meine Mutter geworben hatte. Und von meiner Mutter habe ich erfahren, dass sie trotz aller seiner Bemühungen entschlossen war, nicht mehr zurückzukehren. So ist es auch gekommen. Dieser eine Brief hätte nicht viel geändert.

Lieber Martin,

Und nun? Soll ich dir den Brief samt Lesebuch zuschicken? Das Porto übernehme selbstverständlich ich.

Liebe Veronika,

eigentlich ist der Brief an meine Mutter adressiert. Doch die ist vor vier Jahren gestorben. Vor ihrem Tod hat sie mir erzählt, dass sie die Briefe meines Vaters irgendwann einmal zu einem Bündel verschnürt und weggeworfen hat. Mein Vater lebt schon lange nicht mehr. Dieser Brief wäre der einzige, der aus dieser Zeit der Trennung übriggeblieben ist. Ich weiß gar nicht, ob ich mich da noch einmal dran wagen soll. Du hast den Brief und das Buch nun vierzig Jahre im Regal stehen. Würde es dir etwas ausmachen, die beiden weiter aufzubewahren? Bei dir sind sie gut aufgehoben. Wir halten Kontakt per Mail, und wenn es irgendwann so weit kommt, dass ich den Brief doch lesen möchte, komme ich zu dir zu Besuch und hole ihn persönlich ab. Wenn dir das Recht ist selbstverständlich nur.

Lieber Martin,

in Ordnung, so können wir es machen. Ich bewahre Buch und Brief auf und freue mich, ab und an etwas von dir zu hören oder dir meinerseits zu schreiben. Und wenn wir uns irgendwann einmal persönlich über den Weg laufen, bringe ich beides mit, du kannst dann entscheiden, ob du es an dich nimmst.

Bis bald

Alles Gute Veronika

Autor:

Stay friends – Freunde bleiben. In einer Welt, in der es Menschen, die eigentlich Interesse an einander haben, in alle Himmelsrichtungen zerstreuen kann, bietet die elektronische Nachricht, die E-Mail eine Möglichkeit, ungezwungen und zeitnah mit einander Kontakt zu halten. Das Internet, Synonym für die Globalisierung schlechthin, ist damit zugleich das Medium, das verhindert, dass Menschen sich in einer anonymen Überall-und-nirgends-Welt verlieren. Stayfriends - einander nicht aus den Augen verlieren: In der Gemeinde des Worldwide Web geht niemand verloren, findet jeder jeden wieder. Damit kommt es dem Ideal der Ökumene, der weltweiten Kirche, erstaunlich nahe, und kann helfen, etwas davon zu verwirklichen. Auch in der Kirche wissen sich die einzelnen Christen mit einander verbunden, wo immer auf diesem Erdkreis sie leben. Und in ihrer Gemeinschaft ist der lebendig, der tatsächlich keinen Menschen verlorengibt. Der jedem nachgeht. Dem kein Weg zu weit ist. Der kein Mittel scheut, um zu fügen, was sich finden soll. Auch das modernste nicht.

Musik Boadicea

Die Musik stammt von der CD „Paint The Sky With Stars – The Best Of ENYA“ Warner UK Ltd 1997